

Die Verwechslung von Töten und Sterben

Vorbemerkung

Meine folgenden Ausführungen dienen dazu, dem provozierenden Charakter von Viktor von Weizsäckers Bemühen um die Verbindung von Anthropologischer Medizin und Medizinischer Anthropologie auf den Grund zu gehen. Sein wesentliches Anliegen bestand darin, die Krise eines kranken Menschen als Herausforderung seiner Sterblichkeit zu begreifen und ein epistemisches Fundament für die ärztliche Grundsituation zu schaffen. Daraus erwuchs der Unterschied von Biographik und Psychoanalyse.

Freuds Werk entstammte der Tradition, die Thomas Hobbes mit seiner Staatstheorie begründete und noch die Resultate der Französischen Revolution prägte. Freud verwendete für seine Triebtheorie die Metapher, der Arzt begegne im Innern der menschlichen Seele Machtverhältnissen, die denjenigen eines „modernen Staates“ gleichen: Die Tragik von Symptomen ähnele dem politischen Dilemma, dass „eine genuss- und zerstörungssüchtige Masse durch die Gewalt einer besonnenen Oberschicht niedergehalten werden muss“.¹

Weizsäcker befreite sich nach dem Ersten Weltkrieg von der Vorstellung, die Bedeutung der Worte „Macht“ und „Gewalt“ ergäbe sich aus den physikalischen Definitionen von „Energie“, „Kraft“ und „Arbeit“ von selbst. Das anzunehmen, lief von je her darauf hinaus, die Bestimmung der Medizin – auch psychologisch – in der Entwicklung von Waffentechniken zur militärischen Bekämpfung von Krankheitsursachen zu suchen. Der Zweck der Heilkunde wäre demnach, bei der ärztlichen Einflussnahme auf das Körpergeschehen des Kranken einzig dessen Tötbarkeit im Auge zu behalten und die Sterblichkeit seines Leibes aus dem Blickfeld zu verbannen.

Eine derartige Heilkunde ist aber ungeeignet, irrationale Todesängste, Massenhysterien und Massenpsychosen zu unterbinden, vielmehr trägt dazu bei, diese zu entfachen oder ausufern zu lassen. Die Aufgabe von Ärzten ist jedoch, Tötungsphantasien nicht etwa zu befördern und zu missbrauchen, sondern ihnen abzuwehren. Ihre Berufung ist, dem gedeihlichen „Zusammenleben eines Menschen mit anderen Menschen (vor, mit und nach ihm lebend)“² den Boden zu bereiten und zu dienen.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu wissen, dass in Gestalt von Symptomen das Verhältnis der Sterblichen zu den nicht mehr Lebenden, das heißt zu den bereits unsterblich Gewordenen, auf rätselhafte Weise in Erscheinung tritt. Die gesetzmäßigen Herausforderungen des Lebensgeschehens stellen das wesentliche Erbe der *Menschlichkeit* dar. Der ärztlichen Heilkunde fällt darum die Verantwortung zu, darüber in einer Weise aufzuklären, die geeignet ist, anlässlich von Krankheiten seiner innezuwerden. Dafür bedarf es einer Methodologie, um die entsprechende konkrete Einsicht in das Verständnis für das Anliegen des Kranken einfließen zu lassen. Es war ein Irrtum von historischer Tragweite, das Wort „*Erbe*“ vorwiegend auf legitime Übertragungen verwaisten Besitzes anzuwenden. Der *Begriff des Erbes* bezieht sich auf ein *Vermächtnis*. Und das grundlegende Vermächtnis ist elterlicher Natur. Dies wirkliche Erbe besteht darin, dass ein Mensch als Kind seiner Eltern unbewusst und unabweisbar beauftragt ist, die Güte seines Daseins zu erkunden und zu bestätigen. Das freilich kann nur im Bewusstsein erfolgen, dass die Liebe mit dem Tod nicht endet, ja dass auch die Toten nicht spurlos aus

¹ Freud, S.: Meine Berührung mit Josef Popper-Lynkeus (1932). In: Sämtl. Werke Bd. XVI. Frankfurt am Main: Fischer 1999, S. 263.

² Weizsäcker, V: Pathosophie (1956). In: Ges. Schriften Bd. 10. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 292.

dem Leben scheiden. Hier findet sich der Ansatz zur Formulierung der ‚Habeas-corpus-Akte‘ in der Medizin“, welche Weizsäcker nach dem 2. WK gefordert hat.³

Die Einführung der psychoanalytischen Hermeneutik hatte er als Konfrontation mit dem in Krankheiten auftauchenden *Problem* der Menschlichkeit erkannt und aus der Psychoanalyse entnommen, dass sie bereits den Anspruch einer Theorie des Menschen erhob. Darin im Einklang mit Freud, reduzierte Weizsäcker den Wert der Psychoanalyse auf die bloße Botschaft, dass die Medizin darauf angewiesen ist, bei ihrer Entwicklung den Kriterien der Menschlichkeit gerecht zu werden. Dies Unterfangen erfordert allerdings eine empirische Begründung des Schuldbegriffs, und dieser ist identisch mit dem Begriff von Unfrieden. Da sich die Hüter von Religionen dafür das letzte Wort vorbehalten, hatte Freuds hermeneutischer Wahrhaftigkeitsanspruch paradoxerweise als Kriegserklärung gewirkt.

1. Sterblichkeit und Unfrieden

Der Wert der Psychoanalyse hing nicht nur davon ab, ob sie zur Friedienstiftung befähigt, sondern auch davon, ob Wissenschaftlern die Autorität gebührt, darüber ein Urteil zu fällen. Als Weizsäcker erklärte, „eine Theorie des Menschen auf(zu)stellen sei gerade jetzt unvermeidlich und nützlich“⁴, und „den Menschen als Vermittler von Leben und Tod“ definierte⁵, sagte er indirekt, das Ziel der psychoanalytischen Methode sei von epochaler Bedeutung und richtig. Den Weg dorthin aber müsse die „Biographik“ weisen. Tatsächlich handelt es sich bei der ärztlichen Berufung um die Suche nach dem Ansatz einer den Kriterien von Friedensforschung und Friedienstiftung gemäßen Empirie.

Die Antwort ergibt sich aus der methodischen Beobachtung, dass Eltern dem Irrtum verfallen, sie würden ihre Kinder gegen die Anforderungen der Sterblichkeit immunisieren. Sobald sie ihrem Kind die eigene Sterblichkeit durch Zeugung mitteilen, vertrauen sie ihm eine Herausforderung an, welcher sie selbst durch die leiblich fruchtbare Übereinkunft ihrer eigenen Eltern überantwortet worden sind. Aus der Generationsfolge erwächst allerdings der Unfrieden aus-sichtslos erscheinender Widersprüche und bildet den programmatischen Kern des Bemühens um einen Frieden, der als nachträgliche Rechtfertigung der eigenen Kindschaft durch Nachkommen vonstatten geht. Friedienstiftung beinhaltet demnach, dass Kinder den Zeugungsakt von Vätern und Müttern als Ausdruck elterlicher Güte anerkennen.

Vom Genuss der Geschlechterpolarität bis Würdigung jener Liebe, der jedermann die Sterblichkeit verdankt, ist ein weiter Weg. Immerhin aber hängt von der Zustimmung der Menschheit zu dieser Grundbedingung ihrer Geschichte der Weltfrieden ab.

Um Verwässerungen dieser intuitiv wirkenden auch methodisch zu besiegelnden Gewissheit vorzubeugen, ist die Bezugnahme auf die Mythen von „Genesis“ und „Exodus“ von einigem Gewicht:

Das vierte Gebot des Dekalogs („Ehre Vater und Mutter!“) entspricht einer Auslegung der Worte, womit Gott den ersten Menschen empfängt, bevor Er ihn der Fruchtbarkeit Seiner Liebe durch Erschaffung des Weibes überantwortet und ihm zugleich die Endlichkeit seines irdischen Lebens mit den Worten verkündet: „An dem Tage, an dem du davon (d. h. vom Baum der

³ Ders.: „Euthanasie“ und Menschenversuche (1947a). In: Ges. Werke Bd. 7. A.a.O. 1987, S. 110ff. Ders.: Die Medizin im Streite der Fakultäten (1947c). Ebd., S. 209. Ders.: Das Wesen des Arztums (1947d). Ebd. S. 218f. Ders.: Zum Begriffe der Arbeit (1948). Ges. Schriften Bd. 8. A.a.O. 1986, S. 222) Dies Konzept lag meiner „Biographischen Trilogie 2021“ zugrunde. (Adamaszek, R.: ‚Soll ich meines Bruders Hüter sein?‘ Die Rechtsordnung der Menschlichkeit. Berlin: epubli 2021a; Ders.: Warum gerade jetzt? Warum gerade hier? Warum gerade so? Die Arbeit der Biographik. A.a.O., 2021 b; Ders.: Friedensforschung. Das Metier der Biographik. A.a.O., 2021 c)

⁴ Weizsäcker, V. 1956, S. 443

⁵ Ebd.

Erkenntnis; R.A.) issest, musst du des Todes sterben.“⁶ Damit prophezeit Er, dass die Fruchtbarkeit ihrer Liebe zueinander sie zur Wahrnehmung elterlicher Verantwortung für das Gedeihen weiterer sterblicher Früchte Seiner göttlichen Liebe zur Menschheit bestimmt.

Anders gesagt: All das, was landläufig als göttliches „Gebot“ bezeichnet wird, ist Auslegung der allerersten göttlichen Botschaft, *orientiert den Verlauf der Menschheitsgeschichte* an deren *Ursprung* und besagt jeweils neu, dass der *Frucht der Liebe eines Menschenpaares* die Aufgabe in die Wiege gelegt ist, sterben zu lernen. Jede Zeugung verpflichtet dazu, die Güte dieses *Erbes* in Wahrnehmung der *Menschlichkeit* zu bezeugen und somit den Auftrag zu *erfüllen* und zu *hinterlassen*, womit die biblische Schilderung der Schöpfung endet: „Siehe, es war sehr gut“⁷. Sterblichkeit charakterisiert die Aufgabe der Menschwerdung. Die Verwendung desselben Wortes für statistisch erhobene Zahlenwerte von Todesfällen einer Population stiftet an zu Heuchelei. Seine Verwechslung mit „Tötbarkeit“, also mit der Option, einen Menschen zu töten – allein dies, ihm seine Sterblichkeit, die ihn zur Rechtfertigung seiner Kindschaft bestimmt, durch zynische Wortwahl zu *rauben*, kommt einem Verbrechen gleich.

Dem biblischen Text nach vermeint Eva aus dem Wortlaut der *Schlange* die Weisung Gottes herauszuhören, welche dieser Adam erteilt hat, bevor Er sie schuf und sich zur ewigen Ruhe begab. So verwechselt sie die Herausforderung, die mit der *Bestimmung* zum (in gottesebenenbildlicher Art) endlichen *Leben* einhergeht, mit dem *Verhängnis* einer drohenden *Tötung*.

Die Schlange prophezeit ihr zurecht, dass das Sterben weder Mann noch Frau allein dadurch gelingt, dass sie miteinander erkunden, wie gut sich ihre Geschlechterpolarität bei geeignetem Gebrauch anfühlt. Sie sagt auch nichts Falsches, wenn sie Gott im Grunde zustimmt. Dieser hat ihnen verordnet, zu werden wie Er. Dem Schöpfer ähnlich zu werden, heißt ja nichts anderes, als die Fruchtbarkeit Seiner Liebe in einer Weise walten zu lassen, die ihnen die Augen für Seine Güte öffnet. Nichts freilich sagt sie darüber, wie schwierig es für Menschen ist, ihrem Kind, dieser Frucht der ihnen anvertrauten Liebe zueinander, zu begegnen, ohne Gefahr zu laufen, ihre Bestimmung zu verfehlen.

Richtig verstanden, deuten die Worte der Schlange die dunkle Ahnung an, dass die bevorstehende radikale Veränderung des eigenen Lebens durch Elternschaft das Paar dazu verpflichtet, einander als gereifte Erwachsene zu lieben, um einander sowie ihr Kind mit dem menschlichen Gemeineigentum, der Sterblichkeit, vertraut zu machen.

Das Drama, welches Kain und Abel aufführen, verkehrt den Sinn der Erschaffung ihrer Eltern ins Gegenteil. Im Moment des Erwachens des in Schlaf versetzten Adam, den Gott genutzt hat, um Eva zu erschaffen, ist das Paar zur Liebe bestimmt gewesen. Ihre Söhne erblicken das Licht der Welt, als wären sie dazu da, zu hassen und zu töten. Damit illustrieren sie, wie von elterlicher Liebe verlassene Kinder das Wesen von Elternschaft auffassen: ohne Erlösung vom Zweifel an der Güte ihrer Gottesebenenbildlichkeit bleibe ihnen von der Wahrnehmung ihrer Sterblichkeit nur die falsche Alternative von Töten und Getötet-Werden.

2. Traumdeutung und die Unsterblichkeit der Toten

Bemerkenswerter Weise kennzeichnet die Verwechslung von Töten/Getötet-Werden und Sterblichkeit die Schwäche der psychoanalytischen Lehre vom Traumgeschehen. Was der Schlaf ihnen erspart, verlangt ein Sterbeprozess den Beteiligten ab: die Einmaligkeit eines dem Tode geweihten Menschen zu begreifen. Demgegenüber *verweisen* Symptome geradezu darauf, dass es ihnen an jener Bereitschaft mangelt. Die scheinbare Befreiung Schlafender von der Pflicht, die Einzigartigkeit eines Menschenlebens wahrzunehmen, ist der trügerischen Freiheit verwandt, einander Geschichten zu erzählen, deren Gestalten aus jenseitigen Gefilden aufstehen, um ins Diesseits einer Handlung einzukehren und dort bis zu ihrer Rückkehr in eine offene Zukunft zu verweilen. So eifern Erzählungen den Träumen nach. Albträume aber sind

⁶ 1. Moses 2, 17

⁷ 1. Moses 1, 31

mit dem Stachel ausgestattet, auf Deutung zu drängen. Denn das Erwachen aus solchem Schlaf belastet mit Störungen, welche die anschließende Neuorientierung behindern.

Traumdeutern obliegt es dann, die sprichwörtliche Gastlichkeit von Abrahams Schoß, der einen Schlafenden nur unvollständig behütet hat, geistig zu komplettieren.⁸ Als Kompass dient die Einsicht, dessen Todesangst als Weckruf zu erklären. Unerbeten hat die Beendigung der Gastlichkeit welche ihm die Hüter seines Schlafs zuvor gewährt hatten, auf den Schlafenden gewirkt, als hätte seine übergroße kindliche Anhänglichkeit die Gastgeber alarmiert und dazu veranlasst, ihm die Verantwortung für sein Wohl zu kündigen und ihm sein Verbleiben in ihrem Jenseits unbehaglich erscheinen zu lassen.

Der Symbolismus von Alpträumen erschließt sich, sobald die Transzendenz des Einschlafens und Aufwachens als normaler Wechsel der metaphysischen Ortsbestimmung aller Menschen begriffen wird: Im Schlaf genießen sie die Gastlichkeit der Toten als deren Gäste; im Erwachen verwandeln sich ihre Herzen in deren Heimstätten und sie selbst wirken, umgekehrt, als die Gastgeber, die für das Wohl der Toten zuständig sind. Im Vergleich zum Gaststatus bei den Toten kommt einem Schlafenden zuweilen der Übergang in den Gastgeberstatus als das Übel vor, wovor er zurückweicht, als würde er das eigene Entschlafen dem Weiterleben vorziehen. In solchen Fällen nehmen Träume den Charakter von Rosskuren an.

Zu dem Zweck, seine Lehre von Traumvorgängen mit Anleihen bei der neurologischen Forschung seiner Zeit zu untermauern, hat Freud die mythischen Vorlagen missachtet, die ihm dies alltägliche Wechselspiel der Gastlichkeit der Lebenden und ihrer Toten in Bildersprache schildern. Um die Widersprüche zu kaschieren, in die er sich dabei verstrickte, musste er ein Übriges tun und seine *Theorie der Gefühle* so zurecht, dass diese für beliebige Erzählungen verfügbar erscheinen, zugleich aber den Anschein erwecken, als folgte jede Traumgeschichte dem theoretisch vorgegebenen Ziel einer „Wunscherfüllung“. Diese Verwendung des Wortes „Wunsch“ konnte er am Ende logisch nicht mehr aufrechterhalten.

Der Bezug der Traumdeutung zur Symptomdeutung, dem Freud seine Aufmerksamkeit widmete, erschloss sich ihm so noch nicht. Aufgeklärt wird er erst auf dem Boden einer biographischen Heuristik, die zur Theorie des Gastrechts verhilft. Sie gibt die Gesetzmäßigkeit der im Tagesrhythmus wechselnden metaphysischen Ortsbestimmungen der Menschen wieder und prädestiniert die Friedensstiftung zur Aufgabe einer Biographik, deren grundlegende Aussagen sich folgendermaßen zusammenfassen lassen:

- a) Schlafende genießen die Gastlichkeit von Toten im Jenseits; umgekehrt beanspruchen Tote die Gastlichkeit der Herzen Erwachender im Diesseits.
- b) Symptome lassen sich als Trance-Phänomene begreifen; sie sind dem Schlafwandeln verwandt und bringen eine Verunsicherung der Grenze zwischen Wachen und Schlafen zum Ausdruck.
- c) Verzweiflung entsteht durch die Verwechslung von Ansprüchen von Gästen mit den Aufgaben ihrer Gastgeber.

Die Liebe von Eltern und Kindern liegt dem besonderen Geschehen im Rhythmus von Tag und Nacht ebenso zugrunde wie dem allgemeinen Geschichtsprozess. Sie bestimmt die Rechtsordnung des menschlichen Lebens und umfasst die Liebe von Wachenden und Schlafenden zueinander ebenso wie die Liebe der Lebenden zu ihren Toten. Die Differenz von Sterben und Töten zeigt sich in der paradoxen Dramaturgie von Alpträumen. Diese korrespondiert mit dem Symbolismus von Symptomen. Darum kann die biographische Deutung von Symptomen komplementär zur Deutung von Träumen erfolgen. Beide Anwendungsformen der Hermeneutik ergänzen einander. Sie entsprechen der Erkenntnis, dass die Rechtsordnung der Menschlichkeit mit

⁸ Weizsäcker erinnert nachdrücklich an die mythische Verwandtschaft und Zusammenarbeit von Hypnos (Schlaf) auf Thanatos (Tod), den Zwillingsöhnen der göttlichen Mutter Nyx (Nacht). (Weizsäcker, V.: Der kranke Mensch (1951). In Ges. Schriften Bd. 9. A.a.O. 1988, S. 615 ff.)

der Macht des Gastrechts zusammenfällt. Anders gesagt: Die ärztliche Hermeneutik erlaubt den Nachweis, dass das Menschheitsprojekt an Einsichtnahme in die Gesetzmäßigkeiten der Liebe der (noch) Sterblichen zu den (bereits) Unsterblichen gebunden ist.

In der Mythe von Joseph, dem ersten Sohn Jakobs und Rebekkas, dessen Traumdeutung ihn in Ägypten den Weg zum Retter und Friedenstifter verfeindeter Völker bahnte, klingt die Ausnahmestellung an, welche dem Arzt Sigmund Freud in der Wissenschaftsgeschichte beanspruchte, als er sich anschickte, Träume wissenschaftlich zu deuten, und damit den Machtanspruch der pathophysiologischen Krankheitslehre erweiterte.

Nicht zuletzt von daher erklärt sich auch Viktor von Weizsäckers Bewunderung für dies bahnbrechende Unterfangen. Es bewog ihn, Freuds metaphysisches Forschungsprojekt ohne die Last einer trügerischen Reflexlehre zu Ende zu führen.⁹ Implizit hielt er sich dabei an die Überzeugung, dass vor allem die Entfaltung des Gebots der Elternliebe zur biographischen Aufklärung verhilft. Martin Buber prägte dafür die Formel: „Auslegen muss der Mensch die ewigen Worte mit seinem Leben.“¹⁰

Ohne hermeneutische Geistesgegenwart verführt die Medizin zur Missachtung der Liebe der Lebenden zu ihren Toten, gleicht ihre Lehren der kindlichen Verwechslung von Sterben und Töten an und wird selbst zum Symptom vermeintlicher Geschichtslosigkeit. Die narkotisierende Wirkung ihres Szientismus bemächtigt sich des Gefühls sowie der Vernunft und immunisiert gegen die Gewissensnot, die besagt: Einen Menschen zu töten, verletzt auch die Pflicht, dessen Eltern als Botschafter der Liebe zu ehren.

Darauf zu beharren, dass die Lehre vom Symbolismus des „Ödipuskomplexes“ allgemeingültig sei, ist eine unbestreitbare Leistung Freuds. Aber erst die biographische Forschung führt zu der Einsicht, dass ein getöteter Mensch in den Herzen der Überlebenden lebendig bleibt und als „Abwesender“ die Würdigung seiner Unsterblichkeit zur Voraussetzung wiedergewonnenen Selbstvertrauens macht.

Das betrifft zu allererst jene „Mörder“, als welche sich Kinder unbewusst anklagen. Sie leiden unter der Erfolglosigkeit der Theatralik, womit sie den Verlust von Toten zu überspielen suchen, um ihren Eltern Trauer zu ersparen. Die Herzen der Menschen schließen den Segen der (vermeintlich oder real) Getöteten aus, solange sie der Versuchung folgen, Trauerarbeit durch Stellvertretungsfunktionen zu ersetzen. Der Ausruf „Du *sollst* nicht töten!“ erscheint als *Verbot*. Damit aber Gefühl und Vernunft übereinstimmen, muss eine wesentliche Kurskorrektur in Gestalt der schlichten Aussage stattfinden: „Du *wirst* nicht töten.“¹¹

Das Nachwirken von Seuchen und Kriegen im Großen wie von Krankheiten, Unfällen und Morden im Kleinen bezeugt, dass getötete Menschen keiner Vernichtung anheimfallen. Statt die transgenerationalen Folgen von geschichtlichen Katastrophen auf misslungene Trauer von Vorfahren zurückzuführen, betrachten bekanntlich nicht nur „Naturvölker“ *bis heute*, sondern auch „Hochkulturen“ *immer schon* Natur-„Gewalt“ als Machtbekundung jener „Unsterblichen“, die als „Götter“ bezeichnet werden.

Freilich sind auch moderne Physiker und Hirnforscher außerstande, dem Aberglauben abzuweichen. Ihre Lehre von *Naturgesetzen* lässt *prinzipiell unerklärt*, warum die „*Naturgewalt*“ der *Hysterien* und *Psychosen* Menschenmassen zu *Kriegen* und *Bürgerkriegen* veranlasst.

Die Unterstellung, die Wissenslücke sei durch Theoreme über körperliche, familiale und gesellschaftliche „*Systeme*“ von prinzipiell auswechselbaren Einzelteilen zu füllen, setzt voraus, es ginge anlässlich von „Störfällen“ um die Lösung *technischer* Probleme. Schon Hegel wusste

⁹ Sigmund Freud schrieb: „Der Reflexvorgang bleibt das Vorbild auch aller psychischen Leistung.“ (Freud, S. (1900): Die Traumdeutung. In: Sämtl. Schriften Bd. II/III. A.a.O, S. 543)

¹⁰ Buber, M.: Aus einer philosophischen Rechenschaft (1961). In: Werke. Erster Band. Schriften zur Philosophie. München/Heidelberg: Kösel/Lambert Schneider 1962, S. 1118.

¹¹ Emmanuel Lévinas spricht direkt von der „Unmöglichkeit zu töten“. (Lévinas, E.: Totalität und Unendlichkeit (1987). Freiburg, München: Albert 1987, S. 286)

jedoch: „das Tote festzuhalten“, ist das, „was die größte Kraft erfordert“.¹² Die (mathematische) Schönheit der physikalischen Formeln erweckt den Anschein, als sei eine systemisch befriedete Wissenschaft selbstverständlich ermächtigt zu tun, was Hegel mit den Worten zurückweist: „Die kraftlose Schönheit hasst den Verstand, weil er ihr (...) zumutet, was sie nicht vermag.“¹³ Angesichts des Leidens einer Menschheit, die an Überforderung durch ihre Menschlichkeit erkrankt, erweist sich die szientistische Annahme von „Tötbarkeit“ als die *schädlichste aller Illusionen*. Die empirisch gewonnene Einsicht, dass die *Unsterblichkeit unserer Toten* den Charakter von *Symptomen* annimmt, sobald wir Tote behandeln, als seien sie durch Tod „vernichtet“ worden, besagt, dass ihr „zeitlos vergangenes Sein“, ihr „Wesen“¹⁴, die Nächsten samt Angehörigen mit den verschiedensten Formen von Verzweiflung belastet. Es ist *unerfüllte Liebe zu den Toten*, welche die Teilhabe des Todes am Leben geltend macht und uns als zum Erwachsenwerden Bestimmte beauftragt, die Gesetzmäßigkeit der „*Allmacht des Gastrechts*“¹⁵ in Erfahrung zu bringen. Diese „Grundregel“¹⁶ nicht nur „auszusprechen“¹⁷, wie Weizsäcker es vor Ausreifung dieser Methode getan hat, sondern sie umfassend anzuwenden, ist, wie er voraussah, für die ärztliche Berufung konstitutiv.

3. Ödipus, Narziss und das Schuldproblem

Von Biographik lässt sich nicht sinnvoll sprechen, ohne ihr Verhältnis zur Psychoanalyse offenzulegen.¹⁸ Freud hat glauben machen wollen, der „Wahrheitsgehalt“ seiner Lehre bestehe in den „Aufschlüssen, die sie uns gibt über das, was dem Menschen am nächsten geht, sein eigenes Wesen“, und in der Aufklärung über die „Zusammenhänge (...) zwischen den verschiedensten seiner Betätigungen“.¹⁹ Die Psychoanalyse hat aber aus einem anderen Grund Gehör gefunden, nämlich darum, weil sie dem erbitterten Widerstand, der von Seiten der naturwissenschaftlich orientierten Mediziner allem, was an Rückfall in hermeneutisches Spekulieren erinnert, die Stirn geboten hat; vor allem aber darum, weil sie Anspruch auf eine (nicht mehr esoterische, sondern) *wissenschaftliche Hermeneutik* erhob.

Dies zu tun, hätte allerdings im Bewusstsein geschehen müssen, dass der *naturwissenschaftliche* Forschungsansatz gewohnheitsmäßig als *Schutzwall gegen die Herausforderungen des Schuldproblems* missbraucht worden ist. Freud wich dieser Selbstvergewisserung aus, als er seine Lehre vom „Unbewussten“ entwickelte. Das Vakuum, das so entstand, erwies sich als ein Laboratorium, wo die an sich durchaus vernehmlichen Rufe unbetruert ums Leben gekommener oder gebrachter Menschen nicht mehr hörbar sind.

Nach Freuds Auffassung erwächst das Krankhafte aus der *Natur* des Kindes. Indem er die Untersuchungsergebnisse quasi-physiologisch formulierte, spekulierte er auf die Sehnsucht, den Frieden, den die Physik mit äußeren Naturkatastrophen gefunden hat, auch für die inneren Naturkatastrophen in Anspruch nehmen zu dürfen. Er benutzte, so gesehen, gleichsam neurologische Schleichwege, um seelische Störungen als selbstmörderisch („Narzissmus“) bzw. mörderisch („Ödipuskomplex“) zu charakterisieren. Dabei entging ihm die *Paradoxie der kindlichen Stellvertretungsfunktion*: Sich in der Rolle eines Abwesenden einzurichten, entspricht dem

¹² Hegel, G.W.F.: *Phänomenologie des Geistes* (1807). In: *Werke in zwanzig Bänden* Bd. 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1970, S. 36.

¹³ Ebd.

¹⁴ Hegel, G.W.F.: *Die Wissenschaft der Logik* Bd. 2 (1816). In: *Werke in zwanzig Bänden* Bd. 6. A.a.O. S. 13.

¹⁵ Adamaszek, R. 2011, S. 98, 355, 357ff.

¹⁶ Weizsäcker, V. 1956, S. 443.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Weizsäcker erwähnte, dass sein „Verhältnis zur Psychoanalyse“ seine „Schritte oft verzögert“ habe. (Ebd. S. 270)

¹⁹ Freud, S.: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1932). In: Bd. XV. A.a.O., S. 169

naiven Versuch, ihn spielerisch *ins gegenwärtige Leben* zu holen, und kommt damit einer symbolischen *Tötung* gleich.

Infolge dieser theoretischen Verunsicherung ist es üblich geworden, unter „Psychoanalyse“ nur noch das zu verstehen, „was von einem Analytiker praktiziert wird“²⁰, und Freuds Auffassung vom „Unbewussten“ als Reservoir für nahezu beliebige Umdeutungen „ödipaler“ und „narzisstischer“ Tribschicksale zu verwenden. Tatsächlich hat Freuds Nachlässigkeit im Umgang mit dem mythischen Material dieser intellektuellen Verwilderung Vorschub geleistet. Er hat in einzelnen Bildern der Mythen von Ödipus und Narziss die Chance zur leutseligen Illustration seiner eigenen „Sexualtheorie“ gesucht und ist dabei einer Faszination erlegen, die ihn auf Abwege führte.

Bei vorurteilsfreier ärztlicher Betrachtung zeigt sich: Ein Mensch wird allein infolge ausbleibender Reife seiner Liebe zu den eigenen Eltern zum Mörder oder zum Selbstmörder. Die ärztliche Aufgabe ist darum eine andere als die Übung in geduldigem Harren auf die Bereitschaft von derartig *Kranken*, ihre Zustimmung zum psychoanalytischen Triebkonzept mit *Selbsterkenntnis* gleichzusetzen. In Wahrheit steht die Selbstkritik einer (medizinischen) Wissenschaft auf der Tagesordnung, in deren anthropologischen Perspektiven versäumt oder unterbunden wird, die *primäre Selbstlosigkeit kindlicher Liebe* zu würdigen und im *vorläufigen, kindlichen Unvermögen zur Unterscheidung der Sterblichkeit von Lebenden* und der *Unsterblichkeit von Toten* das eigentliche Erkrankungspotential zu erkennen.

Die Mythe von Ödipus illustriert dies Charakteristikum kindlicher Spontaneität anhand der Vorgeschichte seines Vaters, des Königs Laios: Dieser hatte den eigenen Vater, den König von Theben, sehr früh durch Krieg verloren. Seine erste Liebe war homosexuell und galt dem Chrysispos, einem außerehelichen Sohn des Pelops, der ihn als jungen Mann bei sich aufnahm. Chrysispos wurde von Pelops Ehefrau getötet, denn sie befürchtete von einer jeglichen seiner Liebesbindungen das Allerschlimmste. Ihrem Mann nämlich war durch das Orakel von Delphi geweissagt worden, dass ihn ein künftiger *Schwiegersohn* töten werde.²¹ Als Pythia dem Laios weissagte, sein eigener Sohn werde ihn töten, sprach sie nur aus, was der König selbst aus ungestillter Sehnsucht zum toten Vater und zum toten Geliebten von einem selbstlosen Stellvertreter dieser beiden, nämlich seinem eigenen Sohn, erwarten musste: die paradoxe Fürsorglichkeit, ihn dorthin zu bringen, wohin es ihn insgeheim immer schon zog.

Dasselbe Prinzip wird durch die Mythe von Narziss lediglich in einer anderen Version illustriert: Zu dessen Eltern wurden die Nymphe Leiriope und der Flussgott Kephissos dadurch, dass der Vater die Mutter vergewaltigte. Über die Vorgeschichte dieses Verbrechens schweigt sich die Mythe aus, als wäre es ein unter Göttern und Nymphen natürliches Geschehen und so romantisch wie der plötzliche Impuls zum Suizid, den bei Narziss das eigene Spiegelbild im Wasser des Waldsees auslöste, wo ihn die Nymphe Echo umwarb.

Um zu begreifen, worauf diese Erzählung anspielt, ist es unerlässlich, sich mit den Motiven und Konsequenzen einer realen Vergewaltigung zu befassen. Dort nämlich überträgt der Täter einer wehrlosen Frau die Todesangst, die ihn selbst aus kindlicher Sehnsucht nach einer Toten befällt – als wäre die Frau diese Tote und er selbst der Sklave ihrer Lust. Er verwendet eine Lebende für die wahnhaftige Inszenierung eines Liebesaktes mit der Toten. Auf Seiten der Geschändeten wirkt sein Verbrechen als *Seelenmord*: Diese fühlt sich, als hätte sie ihren eigenen Tod bereits als ungeheuerliche Erfahrung hinter sich gebracht und wäre – für sich selbst und ihre Nächsten unerträglich – unsterblich geworden.

²⁰ Cremerius, J.: Die Bedeutung des Dissidenten für die Psychoanalyse (1982). In: Vom Handwerk des Psychoanalytikers Bd. 2. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1984, S. 372. Vgl.: Adamaszek, R.: Psychoanalyse. In: Hrsg. Hans Zygowski: Psychotherapie und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Rowohlt 1987, S. 66)

²¹ Grant, M. u. J. Hazel: Lexikon der antiken Mythen und Gestalten. München: dtv 1980, S. 327

Zurück zur mythischen Vorgeschichte des Ödipus: Es ist kaum möglich, in der Abstammung des Vaters seiner Mutter Iokaste von einem Schlangenzahn etwas anderes zu erblicken als eine Metapher für die Folgen der Verleugnung einer auf unsäglichem Wege zustande gekommenen Elternschaft – dies Mal freilich vor allem aus weiblicher Perspektive erzählt und aus einer zeitlichen Entfernung, deren unauflösbare Verrätselung frühestens in einer übernächsten Generation erreicht werden kann. Die Geheimnisse der Mythe von *Ödipus* runden sich erst ab, sobald man sie nicht allein aus seiner Beziehung zum Vater, sondern darüber hinaus als Umschreibungen der Mythe von *Jokaste* liest. Dann nämlich entsteht auch ein plastischer Eindruck von der unerfüllten Liebe, deren geschichtsbildende Wirkung sich im Suizid dieser Frau sowie in der Selbstblendung ihres ersten Sohns abbildet.

Freud hat sich mit den Theoremen von „Narzissmus“ und „Ödipuskomplex“ dem Problem des Menschen auf Tuchfühlung genähert. Umso schwerer wiegen seine Irrtümer, denn er verfehlte sein *eigentliches Thema*: die Heilsamkeit von *Selbsterkenntnis* zu beweisen

Schon Lou Andreas-Salome hat anhand der brüchigen psychoanalytischen Konstruktionen eine bemerkenswerte Revision der „Triebtheorie“ vorgenommen. Statt den Primat eines ursprünglichen „Narzissmus“ zu bestätigen, stellte sie die Verwendung von dessen *Benennung* durch Freud offen infrage.²² Sie verwies auf den unbeugsamen Willen des Kindes zur Selbstbehauptung seiner Würde und betonte, es gehe in Therapien darum, dessen Veranlagung zur Menschlichkeit durch Reifung seiner Persönlichkeit zu entwickeln und darauf gefasst zu sein, dass es im Falle seiner Unterdrückung mit symptomatischer Maßlosigkeit reagiert. *Wie* diese großartige Autorin die Leistung von Freuds Einstieg in die wissenschaftliche Hermeneutik interpretiert hat, enthält also bereits wesentliche Gesichtspunkte jener Humanisierung, der sich Weizsäcker ein ganzes Forscherleben lang widmete.

Die Schrift, welche Lou Andrea-Salomé unter dem Titel „Mein Dank an Freud“ anlässlich seines 75. Geburtstags als „offenen Brief“ an Freud verfasste, ließ keine Zweifel daran, dass sich hier eine „Schülerin“ mit ihren umstürzenden Ideen als *Lehrerin* qualifizierte. Freud attestierte ihrer ungeheuerlichen „Ehrung“: „Es ist das Schönste, was ich von Ihnen gelesen habe, ein unfreiwilliger Beweis Ihrer Überlegenheit über uns alle.“ Indem er ihre Kritik als „echte Synthese“ bezeichnete, kündigte er aber sogleich durch die Blume an, dass ihm fernlag, die gebührenden Konsequenzen zu ziehen.²³ Im Unterschied zu folgsameren Schülern hat sich Viktor von Weizsäcker durch Lou Andreas Salome in seinem Bemühen um eine wahrhaftige Einschätzung der Größe Freuds unterstützt gesehen. Auch er hielt, wie sie, den menschlichen *Leib* im Vergleich zu dessen Seele für das „größere Geheimnis“.²⁴

Die postnatale leibliche Entwicklung eines Kindes erfolgt krisenhaft. Das Kind überspielt zunächst die Verunsicherungen, die ihn seine Mutter bei Abwesenheit seines Vaters und sein Vater bei Abwesenheit seiner Mutter spüren lassen. Es orientiert sich an dem Ziel, die Liebe der jeweils fehlenden dritten Person virtuell in Erfüllung zu bringen, und steht mit Haut und Haaren dafür ein, deren Verlust zu kompensieren. In derart ursprünglicher Selbstlosigkeit re-präsentiert es die Liebe seiner Eltern und re-agierte auf die Bedürftigkeit des jeweils anwesenden Elternteils. Etwaige mörderische Impulse, welche das Kind zerstrittener Eltern bewegen, gehen auf eine radikale Umgestaltung dieser Selbstlosigkeit zurück. Hass erweist sich hier als paradoxe Fürsorge. Dazu kommt es, wenn der anwesende Elternteil das Kind dazu veranlasst auszudrücken, wie es sich anfühlt, durch den abwesenden Elternteil an der Entfaltung der Liebe gehindert zu

²² Andreas-Salome, L: Mein Dank an Freud. Offener Brief an Prof. Freud zu seinem 75. Geburtstag (1931). Wien: Internationaler psychoanalytischer Verlag. Neuausg.: Guth, K.M. (Hrsg.) Berlin: Hofenberg 2017, S. 13 ff.

²³ Andreas Salome, L. und A. Freud: „...als käm ich heim zu Vater und Schwester“. Briefwechsel 1919-1937. Hrsg.: Rothe, D. A. u. I. Weber. Göttingen: Wallstein o. J., S. 818.

²⁴ Weizsäcker, V.: Natur und Geist (1954). In: Ges. Schriften Bd. 1. A.a.O. 1986, S. 149

werden. Als „Ödipuskomplex“ wird die Verzweiflung eines Sohnes an seiner Unfähigkeit bezeichnet, die Wunde zu heilen, die infolge der unerfüllten Liebe seiner Eltern auf Seiten seiner Mutter klafft. Der Terminus „Elektrikomplex“ benennt die Systematik der analogen Phänomene, womit eine Tochter auf die Verwundung des Vaters mittelbar reagiert, die ihm die Versagungen seiner Liebe zur Mutter zugefügt hat.

Zustände jener Verlassenheit, die ein Kind erlebt, wenn es weder der Versuchung nachgeben kann, als Beschützer und Retter der Mutter zu fungieren, noch die analoge Funktion im Dienst des Vaters auszuüben, spiegeln eine – im Vergleich zum „ödipalen Konflikt“ radikal andere – mythisch anmutende – zum Tode verführende Bilderwelt wider. Diese *narzisstisch* zu nennen, bringt zur Sprache, dass ein Kind in seiner eigenen Existenz nur die Folge eines verzweiflungsvollen sexuellen Gewaltaktes zu erblicken vermag, der den Gedanken provoziert, am besten wäre es gewesen, gar nicht daraus zu entstehen; denn das Resultat eines derartigen Zeugungsprozesses aushalten zu müssen, sei unzumutbar und müsse, soweit möglich, der ganzen Welt durch Massenmorde mitgeteilt werden.

„Ödipuskomplex“ und „Narzissmus“ erweisen sich als Symptome der partiellen oder vollständigen Vereinsamung eines Menschenkindes, das unter den Nachwirkungen mangelnder elterlicher Fürsorge leidet. Solange es auf ursprüngliche Hilfe angewiesen bleibt, bringt es die Vergeblichkeit seiner Sehnsucht nach Anerkennung seines Bemühens um Güte zum Ausdruck. Und da kein Elternpaar perfekt ist, entwickeln wir alle auf dem Wege zum Erwachsenwerden zumindest Durchgangsphasen und -Syndrome, die dem entsprechen.

Die Geschichte des kindlichen „Unbewussten“ wird unweigerlich zum Problem, denn es kommt dabei zur Spaltung der beiden Tendenzen, den *anwesend gewählten Elternteil* zu *vergöttlichen* und den *anderen, als abwesend empfundenen* zu *dämonisieren*. Die unbewusste Neigung eines Kindes, die eigenen Eltern im Anschluss an deren Vergötterung zu dämonisieren, geht in die Versuchung über, *vor* Überwinden der damit einher gehenden Irrtümer Angst und Verzweiflung anderen Mitmenschen zu übertragen oder anzulasten.

Da Freud Symptome auf die „Natur“ des Kindes, seine „Triebstruktur“ zurückführte, erschien ihm dessen gewöhnliche Verzweiflung als Beleg für den „Ödipuskomplex“ bzw. für den „Elektrikomplex“. Und in der kompletten Verzweiflung an dem Ausbruchversuch, *beide Eltern gleichermaßen zu dämonisieren*, erblickte er jene ausufernde Überforderung des Kindes, der er den Namen „Narzissmus“ gab. Die letztere Symptomatik beinhaltet die radikale Verunsicherung durch den Makel, weder als Sohn noch als Tochter den intuitiven, lediglich gefühlten Gütekriterien beider Eltern zu genügen.

Das heißt: In jedem „ödipalen“ *Dreieck* wird ein Elternteil *vergöttlicht*, der andere *dämonisiert*, im „*narzisstischen*“ *Käfig* aber versteigt sich die kindliche Häresie²⁵ zu der radikalen Klage, die Ausstattung der Liebe von Mann und Frau mit Fruchtbarkeit sei nicht die Krönung der Schöpfung gewesen, sondern ein *an sich unbegreifliches, jedenfalls fundamentales Verbrechen*, das sich seither in menschlichen Zeugungsakten fortwährend wiederhole. Darauf nehmen kindliche Vergehen oder Versäumnisse unbewusst Bezug und werden Anlässe, nicht von Verbrechen, sondern – schlichter – von „Schuld“ zu sprechen. Auch und gerade im Kleinen zeigt sich dann die absolute Abhängigkeit der Kinder von der Fähigkeit Erwachsener, mit den Folgen unerfüllter Liebe versöhnlich umzugehen. Das Scheitern elterlicher Liebe mündet beim Kind in der Verzweiflung an seiner Überlastung und nimmt so die Gestalt von drei Varianten an: wenn nicht von Krankheit, so von Sucht und Verbrechen.

Grundsätzlich geraten Männer und Frauen durch ihre Elternschaft in die Schuldknechtschaft ihrer Kinder. Aber aus deren Kindschaft erwächst zugleich die komplementäre Bereitschaft, die Eltern durch ihr Gedeihen zu erlösen. Mehr noch: Kinder nehmen sogar symbolisch die Schuld auf sich, sofern ihr Gedeihen in den Augen ihrer Eltern mangelhaft erscheint, und tun dies zu

²⁵ Der ursprüngliche Atheismus des Kindes besteht darin, dass es im Verhältnis zu den Eltern bereits seine Zugehörigkeit zum Menschengeschlecht zu erfahren vermeint.

allem Überfluss, indem sie sich schuldig *machen*. Dass sie ihr Einverständnis damit zum Ausdruck bringen, den Eltern ihr Gedeihen schuldig zu *sein*, wird von unreifen Eltern in einer Weise missverstanden, die von den Kindern unmittelbar als Anweisung aufgefasst wird, sich an deren *Verständnislosigkeit* zu orientieren und sich damit abzufinden, die Schuldigen zu bleiben. Ihren Gehorsamen stellen sie später unter Beweis, indem sie als Süchtige nach Mitteln Ausschau halten, die eigenen Ohnmachtgefühle zu bekämpfen, oder als Kranke Ersatzeltern aufzusuchen, die ihnen derartige Mittel bieten, oder aber schließlich als Verbrecher alle Scham fallen zu lassen und mit List bzw. Gewalt die eigene Verzweiflung bei ihren Mitmenschen abzuladen. Im letzteren Fall betätigen sie sich als Täter, die den von ihnen Gepeinigten zumuten, für die Verweigerung elterlicher Schuldeingeständnisse zahlen zu müssen.

Eltern, die sich (als in der verantwortlichen Position von Gastgebern befindliche Menschen) in der Position von Kindern (ihren unverantwortlichen Gästen) einrichten und diesen die gebotene Fürsorge schuldig bleiben, lösen bei den Kindern (ihren tatsächlichen Gästen) Ohnmachtgefühle aus. Davon betroffene Kinder verlangen ihren missratenen Gastgebern vergeblich *ab*, ihnen zu demonstrieren, wie man als Erwachsener versöhnlich mit Schmerz, Angst, Scham, Wut, Unruhe, Erstarrung, Lähmung oder Traurigkeit versöhnlich und Vertrauen spendend umgehen kann und umzugehen hat. Die gesellschaftliche Organisation des Lebens dient dem Zweck, diesem Ringen um Versöhnung eine Struktur zu geben, die das unvermeidliche Versagen eines Teils der Elternschaft zu kompensieren hilft. Und eine Gesellschaft scheitert, wenn sie diesem Dienst nicht gewachsen ist oder ihn kündigt.

Eine derartige gesellschaftliche Desorganisation erklärt sich aus einer Kapitulation angesichts der schlafwandlerischen Sicherheit, womit eine Übermacht von Symptomträgern ihre Nächsten zu Empfängern jener Ohnmachtgefühle verurteilt, welche sie von sich selbst abzuwälzen trachten.

Dafür hat Freud den psychoanalytischen Terminus der *Übertragung* geprägt. Leider hat er die Erläuterung vermieden, dass er es hier mit den alltäglichen Ausdrucksformen eines weltumspannenden Leidens unter elterlicher Unreife zu tun hatte, nämlich mit der Frage, warum Kranke sich im Umgang miteinander geradezu suchartig schuldig machen. Stattdessen die zutreffende therapeutische Antwort zu geben, hat er eine umgekehrte Deutung des offenkundigen Elends propagiert, nämlich die, dass Kinder durch ihren „Sexualtrieb“ zu selbstschädigenden Zwängen veranlasst werden, um ihre Versuchungen zu Mord und Selbstmord zu unterdrücken. Tatsächlich bringen Süchtige und Kranke mit den leibhaftigen Ausdrucksformen ihrer Verzweiflung die Sehnsucht zum Ausdruck, elterliche Hilfe zur Versöhnung ihrer inneren Konflikte zu erhalten. Verbrecher dagegen entwickeln den Listenreichtum, um anderen Menschen den inneren Unfrieden der eigenen Verzweiflung heimlich oder gewaltsam durch Kränkungen aufzulasten.

John Hobbes ging davon aus, dass jede Gesellschaft vor der Bedrohung durch Bürgerkrieg geschützt werden müsse. Als Lösung des Problems, dass elternlose Menschenmassen zu Verbrechern mutieren, schwebte ihm vor, ihnen einen besonnenen Monarchen zu verordnen, der über das Waffenmonopol verfügt und sie zwingt, ihm zu dienen, als wäre er ihr gemeinsamer strenger, aber gerechter Vater. Freud stimmte diesem diagnostischen Ansatz zu, nicht aber der therapeutischen Konsequenz, sondern erklärte sich zur Ausbildung einer säkularen Priesterkaste bereit, die imstande sei, dem inneren Unfrieden der Massen auf dem Verhandlungsweg beizukommen. Immerhin war er bescheiden genug, um zu akzeptieren, dass im Schoße der Menschheit mit jedem Zeugungsakt der Unfrieden nachwächst, aber nicht nüchtern genug, um dreierlei einzugestehen:

1. Die Ärzteschaft ist mit demselben Schuldproblem konfrontiert, welches der biblische Text mit den Worten darlegt: „An dem Tage, an dem Du davon issest, musst sterben Du, sterben.“
2. Die Beauftragung der Ärzte durch Kranke, Süchtige und Verbrecher, dies Rätsel ihrer Symptomatik methodisch zu lösen, setzt die Bereitschaft und Fähigkeit voraus, das Jahrtausende

während Ringen von Priestern um wahrhaftige Hermeneutik zu würdigen, statt deren Vorarbeit wie den Gordischen Knoten mit dem Schwerthieb der Physik als bloßen Aberglauben zu verschlagen.

3. Seit dem Brudermord, den Kain an Abel begangen hat, besteht die ärztliche Berufung in der grundlegenden Bejahung der Frage: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ und verpflichtet zur alltäglichen Unterscheidung von Sterben und Töten.

Solange physiologische Technik die Wissenschaft vom Menschen begrenzt, herrscht das Missverständnis, der Leib sei durch dessen „Tötbarkeit“ charakterisiert. Pathophysiologie setzt Sterblichkeit mit Tötbarkeit gleich. Die physiologische Beobachtung der Plastizität eines Körpers zielt darauf, in *Organen* das Potential zur Versachlichung auszukundschaften.²⁶ Biographische Diagnostik und Therapeutik aber dienen dazu, den Leib als Quelle liebender Begegnungen zu erkennen und der mörderischen Konsequenz einer „feudalistischen Administration“ a la Hobbes zu begegnen.

Die naturwissenschaftliche Medizin hat ihren Siegeszug mit der Errungenschaft angetreten, Leidende von quälenden Gefühlen zu befreien, und bis zur Kultivierung anästhesierender Substanzen fortgesetzt. Damit war eine radikale Gleichsetzung von anatomisch untersuchtem Leichnam und chirurgisch behandeltem Leib gebahnt. Ihr methodischer Ansatz schließt bereits jede Rücksicht auf die Lebendigkeit von Organismen, also auch auf die Sterblichkeit von Menschen aus und bedeckt ihre Blöße mit dem Feigenblatt medizinischer Ethik.

Freud scheiterte daran, das kybernetische Konstrukt eines komplexen neurologischen Systems aus Regelkreisen um ein Theorem erweitern zu wollen, wonach ein fühlloser Apparat wie ein gefügiges Publikum belästigt oder belustigt werde. Einen Ariadnefaden für die Rückkehr aus dem naturwissenschaftlich errichteten Totenreich der „Materie“ erlangte er so nicht, sondern – anders als Theseus – verirrte er sich ohne die Hilfe einer liebenden Prinzessin im Labyrinth eines neurowissenschaftlichen „Minotaurus“ und resignierte vor dem Problem von Schuld als dem Geheimnis der Menschwerdung.

4. Grundfragen der Biographik und die Mehrdimensionalität der Liebe

Am Ende seines Forscherlebens gestand Weizsäcker ein, dass auch er die auf die Lösung abzielende biographische Methode „noch nicht so gut entwickelt“²⁷ hatte, wie erhofft. Mit seiner „Pathosophie“ (1956) war noch immer weit davon entfernt, die Fragen „Warum gerade jetzt?“, „Warum gerade hier?“ und „Warum gerade so?“²⁸ so verbindlich zu beantworten, dass er damit eine biographische Heuristik hätte hinreichend plausibel machen können. Immerhin war er sich schon darüber klar geworden, dass die Aufklärung konkreter Krankheitsrätsel von einer empirisch begründeten *Revolutionierung des Zeitbegriffs* und des *Begriffs der Arbeit* abhängt.

Anhand der Frage, wann jemand genauso alt *geworden*, wie eine ihm nahestehende andere Person zum Zeitpunkt eines einschneidenden Lebensereignisses *gewesen* ist, lässt sich die Bedeutsamkeit des Auftretens seines Symptoms erschließen. Es impliziert die scheinbare Scherzfrage: „Wer sind wir, und wenn ja wie viele?“ Diese wiederum thematisiert, durch welche Macht Kranke an Rollen gekettet sind, welche unbewusste Loyalität sie des Muts beraubt, zu sich selbst zu kommen, und zu welchen Verstrickungen sie einander unter diesem Regime zu symptomatischen Umgangsformen verführen.

Symptomträger befinden sich auf der Bühne des Weltgeschehens, als präsentierten sie ihrem Publikum die Wirkung des Zaubers, der von ihnen Besitz ergriffen hat, um von

²⁶ Das geschieht, wenn Unmündige, Entmündigte, Erpresste und Gefangene medizinischen Experimenten ausgesetzt werden, um sie deren gesunder Organe zu berauben und diese als Waren zu verwerten.

²⁷ Ders. 1956, S. 270

²⁸ Weizsäcker, V. Das Problem des Menschen in der Medizin (1948). In: Ges. Schriften Bd. 7. A. a. O., S. 369

wohlgesonnenen Zuschauern zu erfahren, aus wessen Befehlsgewalt sie sich befreien müssen, um die Bühne lebend zu verlassen. Das Rätselhafte daran ist unbestreitbar hermeneutischer Art. Gebrauch wird keine Belehrung über die Treppe, die es erlaubt, sich unter bloßem Einsatz von Körperkräften dem Publikum zuzugesellen. Die therapeutische Fragestellung setzt vielmehr voraus, dass sich der Symbolismus von Symptomen allein einer methodischen Untersuchung erschließt, deren Heuristik nicht-technizistischer Art ist.

Ein Märchen erläutert die Inszenierung: Der Fährmann am Ende der Welt, der seinem Gast ermöglicht, die Wanderung bis zum Haus des Teufels fortzusetzen, um sich in den Besitz von dessen letzten drei goldenen Haaren zu bringen, möchte wissen, was er selbst tun könne, um aus dem Frondienst entlassen zu werden. Indem die Großmutter des Teufels diesen aus dem Schlaf aufschreckt, während sie den Wanderer unter ihrem Rock versteckt hält, gelingt es ihr, ihm die Antwort zu entlocken: Der Fährmann solle dem nächsten Fahrgast das Ruder in die Hand geben, um ihm die lästige Pflicht zu übertragen.

Mit dieser Geschichte ist fast schon alles gesagt, was es über den *Bezug des Symptoms zum Bösen* zu sagen gibt: Zwar ist einem Menschen auferlegt, seiner Sterblichkeit gerecht zu werden. Aber diese Aufgabe erscheint ihm unwichtig, bis er daran verzweifelt, sich ihr widmen zu müssen. Sein Kinderspiel findet in der Scheinwelt statt, wo er im Dienst seiner Eltern in Rollen schlüpft, um ihnen Trauer zu ersparen. Ein Symptom fungiert wie ein Wecker, der läutet, wenn es Zeit ist, den schönen Traum von einer Vergangenheit zu beenden, wo sich der Sinn seines Lebens in der Illusion erfüllen soll, die Versäumnisse der Kinderliebe von Mutter bzw. Vater nachträglich zu beheben. Die Verzweiflung, die nun aufbricht, besagt, dass sich ein alter „Spielraum“ verschlossen hat und dass eine neue Zeit angebrochen ist, die dem Ernst des Daseins gilt. Sie geht mit der Versuchung einher, das Innwerden der eigenen Endlichkeit anderen zu überlassen, als wäre es möglich, ihnen damit die Aufgabe der eigenen Sterblichkeit zu übertragen.

Ein Mensch ist in der Kindheit mit der Illusion von Unsterblichkeit gerüstet und verwandelt die Welt in eine Bühne, von der er immer wieder abtreten könne, als ginge er schlafen, um einem neuen Erwachen den Weg zu ebnen. Wo immer er erscheint, sorgen Gastgeber dafür, dass er als Gast Immunität gegen alle Todesgefahr genießt. Das gilt auch und gerade dann, wenn er ihnen in der gefühlten *Rolle* eines Gastgebers, nicht aber in der *wahrgenommenen Verantwortung* des *wirklichen* Gastgebers begegnet. Symptome stellen die Frage, wer er eigentlich sei, *indirekt*, indem sie dem Scheitern seiner gewohnten Theatralik die rätselhafte Gestalt einer verschlüsselten Darstellung des Problems verleihen, das er vergeblich zu lösen sucht. Dass es sich dabei um Krankheitszeichen handelt, verlangt ihm ab, zwischen Kinderspiel und Lebensernst zu unterscheiden. In ihrer Gestalt begegnet er der Verpflichtung, zur eigenen Sterblichkeit zu stehen, statt sich mit der Unsterblichkeit jener Toten zu kostümieren, an deren spielerische Vertretung er gewöhnt ist.

Die Entdeckung der *Bedeutsamkeit von Altersrelationen*²⁹ besagt, dass zu bestimmten, berechenbaren Zeiten eine unerfüllte Liebe aus der Vergangenheit der Eltern in der Gegenwart nach Würdigung verlangt. Diese Gesetzmäßigkeit biographischer Ereignisse verweist auf die *Stellvertretungsordnung*³⁰ familiärer Beziehungen. So zeigt sich, dass Kinder die Aufgabe, ihre Eltern über die unerfüllte Liebe zu Dritten zu trösten, nach allgemeingültigen Spielregeln untereinander aufteilen. Solange die elterliche Trauer nicht gelungen ist, wirkt die Liebe zu den Toten, als wäre sie von einem Fluch belastet, der die Lebenden im Umgang zueinander nicht zur Ruhe kommen und ihre Liebe zueinander unheilvoll werden lässt. Trauerarbeit jedoch dient dazu, jedem Toten einen guten Platz in den Herzen der Lebenden zu verschaffen. Dass

²⁹ Adamaszek, R.: Familien-Biographik. Therapeutische Entschlüsselung und Wandlung von Schicksalsbindungen (2001). Heidelberg: Carl Auer 2001; Neuaufl. Berlin: Epubli 2011, S. 58, 65, 98

³⁰ Ebd. S. 111 ff

geschieht dadurch, dass ihnen sämtlich die Bereitschaft zugebilligt wird, den Lebenden ihren Segen zu erteilen.

Der Trauerprozess verbindet die *Würdigung der Toten* unmittelbar mit dem *Empfang ihres Segens*. Beide Richtungen der gereiften Liebe entsprechen einander.³¹ Und die Erfahrung gelingender Trauer verschafft einer Erkenntnis Allgemeingültigkeit, die bereits aus bloßer Beobachtung des Verhältnisses von Mutter und Kind erwächst, während das Kind gestillt wird: Der biographische Begriff der Liebe besagt, dass *Geben und Nehmen Eines* sind. Denn das Kind gibt, indem es nimmt, und die Mutter nimmt, indem sie gibt. Und die wechselseitige Bestätigung der Güte des gemeinsamen Daseins ist das, was liebend zugleich gegeben *und* genommen wird. Dies Geschehen erfolgt mehrdimensional:

Es beginnt als Liebe von Mann und Frau (1.1), wird fruchtbar und vervielfältigt sich im Zeugungsakt (1.2) zur Dreifaltigkeit der Liebe von Vater und Mutter (2.1), der Liebe der Eltern zum Kind (2.2) und der Liebe des Kindes zu den Eltern (2.3). Zuvor hat sie aber als Liebe der Lebenden zu ihren Toten (0) längst schon grundlegende Bedeutung angenommen.

Demnach ist die psychoanalytisch als „ödipal“ oder „narzisstisch“ bezeichnete Verzweiflung nicht etwa das *Gegenteil* von Liebe, sondern sie *entsteht gesetzmäßig aus der elterlichen Liebe*, die sich im Leben eines Kindes leibhaftig manifestiert, und handelt ausnahmslos einerseits davon, dass diesem Kind prinzipiell verwehrt ist, die Korrektur der Vergangenheit der Eltern durch Funktionen von Stellvertretung zu vollziehen, und andererseits davon, dass der Kranke auf Reifungsprozesse angewiesen ist, die ihn zur Anerkennung der eigenen Sterblichkeit befähigen.

5. Die spielerische und ernstliche Beständigkeit der Teilhabe des Todes am Leben

Im Unterschied zu den *fünf Sinnen*, die der Orientierung in der *Gegenwart* dienen, sagt uns das Gefühl als sechster Sinn etwas über die Art, wie wir mit *Vergangenem* verbunden sind; es gibt uns Auskunft über den historisch angelegten Bauplan unserer Familie und lässt uns erspüren, ob die Erzählung von ihr stimmig ist. Die vom Gefühl angeleitete Erforschung von Familiengeschichten, führt zu der Erfahrung, dass dem Gefühl eine verlässliche *Grammatik* innewohnt. Deren Beachtung befähigt den Arzt, den Bauplan der Familie eines Kranken zu erkunden und seine Kenntnis in den Dienst von dessen Selbstwerdung zu stellen.

Zum Methodenspektrum der Biographik gehört neben der *genographischen Analyse*, die sich mit der diagnostischen Bedeutung der *Altersrelationen* und der *Stellvertretungsordnung in Familien* befasst, die *Rekonstruktionsarbeit*. Letztere ist insofern therapeutisch wirksam, als sie sich des Symbolismus von Konstellationsprozessen bedient, indem sie den Charakter einer *Choreographie der Versöhnung* annimmt.³² Als deren wichtigstes Resultat zeigt sich, dass ungeborene (fehlgeborene und abgetriebene) Kinder in einer Familie die mächtigsten Personen sind. Diese Entdeckung verleiht der *biographischen Definition von Schuld* einen Grad an Sicherheit, den die übrigen empirischen Nachweise allein nicht hätten erreichen können: Sie besagt schlicht: *Schuld ist unerfüllte Liebe*.

Biographische Aufklärung über das Verhältnis von *Macht* und *Ohnmacht* beruht auf einer Präzisierung der biographischen Bestimmung des Schuldbegriffs. *Die Macht* des (ungeborenen und/oder neugeborenen) *Kindes* erweist sich als *absolut*, denn sein *bloßes Gedeihen oder Nichtgedeihen urteilt über Schuld und Unschuld seiner Eltern*. Demgegenüber ist die *Macht der Eltern sekundär* und *relativ*. Denn in ihr spiegelt sich die *Verpflichtung*, lediglich zu unterscheiden zwischen dem, was dem *Gedeihen des Kindes* dient, und dem, was ihm schadet.

³¹ Ebd. S. 357

³² Adamaszek, R.: Poster für den Kongress „Psychosomatik und Psychotherapie“ 2015 in Berlin.

Download: www.raineradamaszek.de

Das heißt, die *Definition des Machtbegriffs* als *Autorität zur Unterscheidung von Schuld und Unschuld* ist empirischer Provenienz und unbedingt gültig. Zwar steht sie in krassem Gegensatz zum üblichen Sprachgebrauch, entspricht aber der intuitiven Überzeugung, die Weizsäcker folgendermaßen formuliert hat: „In den Verordnungen der Gerechtigkeit – etwa der Menschenrechte – und in den Gesetzen des mosaischen Dekalogs, ja den Seligpreisungen der Bergpredigt will mir nichts anderes erscheinen als eine verbesserte Beschreibung der Wirklichkeit und keineswegs die Hinweisung auf etwas, was sein sollte, aber leider nicht ist.“³³

Grundlage der Machtdefinition ist die Erfahrung, dass das *Gastrecht* aus der Fruchtbarkeit der Liebe von Mann und Frau erwächst und die Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern unmittelbar beherrscht. Obwohl diese Art „Urteilkraft“ unbestechlich wirkt, sind die unter ihrer Herrschaft sich entwickelnden Eigentums- und Machtverhältnisse spontan äußerst schwer zu begreifen. Das hat seinen Grund darin, dass *Kindern* intuitiv auferlegt ist, selbst *Elternfunktion* wahrzunehmen. Soziologisch betrachtet, heißt das: Zwar sollen aus *Gästen* *Gastgeber* werden, aber *diese* Beauftragung ist Kindern *nicht bewusst*. Sie resultiert aus der ursprünglichen *Selbstlosigkeit ihrer Liebe zu den Eltern* als dem Keim zur Verpflichtung, *die absolut unverantwortliche kindliche Liebe zur verantwortlichen Liebe von Eltern reifen* und sie in gereifter Gestalt wiederum eigenen Kindern *angedeihen* zu lassen.

Erwachsen zu werden bedeutet zum einen, die ursprüngliche eigene *kindliche Liebe zu den Toten zu kultivieren*; zum anderen sich selbst und einander zur Aufklärung über den symptomträchtigen Charakter der intuitiven *Bereitschaft* zum spielerischen „Ersatz der Toten“ (bzw. unvollkommener eigener Eltern) zu *befähigen*; zum dritten einander das gesetzmäßige Scheitern zu *ersparen*.

Das *Problem des Menschen* rührt daher, dass das – an sich harmlose – Kinderspiel durch virtuelle Vertretung jener Abwesenden bestimmt ist, unter deren Verlust Vater und Mutter leiden. Es prädestiniert zur Symptomatik. Denn alle Kinderspiele mit der Teilhabe des Todes am Leben verlieren ihre Harmlosigkeit dadurch, dass sie unbewusst in die Gewohnheit umschlagen, sich durch virtuelle Übernahme der Unsterblichkeit von repräsentierten Toten gegen das Innwerden der unveräußerlichen eigenen Sterblichkeit zu *rüsten*.

Kinder trösten durch ihre naive Weigerung, Lebende und Tote zu unterscheiden. Sie werden in spielerische Stellvertretungsfunktionen hineingeboren und werden durch ihr Erwachsenwerden von der *unmittelbaren Konsequenz ihrer spielerischen Identifikation mit den Toten* durch deren *Würdigung* erlöst.

³³ Weizsäcker, V. 1951, S. 624